



**UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN**

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

2

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

Ihre Andacht war heute nur von kurzer Dauer, da sie fürchtete, schon allzu lange von der Mutter fern geblieben zu sein. Mit einem leisen, bedeutsamen „auf Wiedersehen“ schlüpfte sie bald an Juan vorüber, der auch, dieses Wiedersehens sicher, keinen weiteren Versuch machte, sie aufzuhalten.

2

Das Liebesverhältniß der jungen Leute war schon von längerer Dauer. Juan's Eltern, der Vater ein damals wohlhabender Gutsbesitzer, die Mutter eine Deutsche, die in dem fernen Westen eine Heimath gefunden und dem Sohne die athletische Gestalt wie die blonden Locken ihrer Voreltern vererbt hatte, hatten ihrem einzigen Kinde eine bessere Erziehung geben wollen, als es auf der einsamen Hacienda möglich gewesen wäre. Der junge Perez war daher früh in die Stadt gekommen, um dort in dem Hause und unter der Obhut von Freunden seines Vaters seinen Studien obzuliegen. Die Familie Romero bestand aus zwei Brüdern, geachteten Advocaten, welche, obschon der eine verheirathet war, doch ihr väterliches Erbe in gemeinschaftlichem Besiz hielten.

Der wilde Bube hatte sich an das hübsche, stille Kind des Hauses schon früh innig angeschlossen. Er nahm einer heftigen, herrischen Mutter gegenüber die schüchterne Kleine in seinen besondern Schutz, was diese

ihm durch die innigste Dankbarkeit und eine an Verehrung grenzende Liebe lohnte. Sehr zum Nachtheil seiner wissenschaftlichen Ausbildung mußte Juan aber, noch halb Knabe, durch die Unruhe der Zeiten gezwungen, seinen Aufenthalt in der Stadt wieder aufgeben. In seinem väterlichen Heim blieb er einzig auf seine Thatkraft und die Ausbeutung seiner Kräfte angewiesen. Seine kühnen Anlagen waren dadurch nur um so mehr gefördert worden und hatten ihm den Ruf ritterlicher Gewandtheit begründet, auf den er nicht mit Unrecht so stolz war. Sein Verhältniß zu Salud war, trotzdem er so früh die Stadt verlassen, dasselbe geblieben; denn der alte Perez hatte mit besonderer Vorliebe die gegenseitige Neigung wahrgenommen und den Sohn in seiner Wahl bestärkt, da Salud als das einzige Kind des wohlhabenden Advocaten eine in jeder Beziehung wünschenswerthe Partie war. Auch der Vater Salud's hatte in der Verbindung der Kinder die Besiegelung der Freundschaft der Väter gesehen und seine Einwilligung erteilt, obgleich mit den Jahren die Aussichten des jungen Mannes sich ungünstiger gestalteten.

Nur die Mutter Salud's hatte sich der Verbindung von Anbeginn entgegengestellt. Sie war es, die den Liebenden noch jetzt stete Hindernisse bereitete, obgleich Juan's häuslicher Herd durch den Tod seiner Eltern schon seit zwei Jahren ein sehr einsamer geworden war. Der Vater Salud's war inzwischen auch gestorben, und die Mutter fand seitdem um so mehr Grund, die Heirath zu hindern, da sie vorgab, die Tochter nicht entbehren zu können.

Seiner ungeduldigen Natur ungeachtet hatte Juan Perez bislang die Verzögerung ruhig hingenommen. Er liebte Salud herzlich, durch die lange Gewohnheit schwesterlich ruhig. Vielleicht war ihm auch sein freies Junggesellenleben nicht so unlieb; denn, sein Aeußeres ausgenommen, war er ganz seines Vaterlandes Kind; heißblütig und leichtlebig, ein Kamerad, der in keinem frohen Kreise fehlen durfte. So hatte er sich bisher begnügt, so oft als möglich zur Stadt zu kommen, sich ein Stündchen Liebesglück bei der Braut zu erobern — was die Laune der Sennora Rosa Romero ihm freilich oft genug verkümmerte, indem sie den jungen Mann nicht vorließ oder Salud erst recht an sich fesselte. Doch die beiden hatten, wie Verliebte zu allen Zeiten und in allen Ländern, sich zu helfen gewußt.

Heute schien ihnen endlich ein Stern der Hoffnung aufgegangen. Doch wie es oft geschieht, wenn wir am Ziele langersehnter Wünsche sind: es war Juan, während er jetzt dahin schlenderte, weniger behaglich zu Sinn, als er sich selbst eingestehen mochte. Er begann sich in die ehrwürdige Rolle des Familienvaters, des behäbigen Hacendado, die er nun bald einnehmen werde, hineinzudenken und — hatte er auch eben noch ungeduldig über seine Einsamkeit geklagt — jetzt stand um so verlockender sein ungebundenes Jugendleben vor ihm, von dem er dann werde Abschied nehmen müssen. Solch' mißliche Gedanken haben etwas vom bösen Wetter, das in den Gliedern spukt, ehe es eintritt; sie gehen auch meist einer Bethätigung ahnend voraus.

Juan hatte noch kaum die Plaza der Stadt erreicht, als er sich schon von all' seinen Freunden umringt sah. Diese Plazas, die in keiner Stadt Mexico's fehlen, spielen eine Hauptrolle im dortigen Leben. Besonders des Morgens fluthet da der regste Verkehr. Sie sind vorwiegend der Versammlungsort der Herrenwelt, da das schöne Geschlecht hauptsächlich die Almeden aufsucht, städtische Garten-Anlagen, welche, durch herrliche Bäume und Pflanzen geziert, dem Bedürfniß zu Spazierfahrten und Spaziergängen, das alle Spanier in so ausgesprochenem Maße haben, in der angenehmsten Weise entgegen kommen. Die Plazas, meist viereckig, durch die schönsten Gebäude der Stadt gebildet, von Säulenhallen umgeben, bieten den Vereinigungspunkt, den der Nordländer stets hinter schützenden Mauern zu suchen hat. Unter den Arcaden einher schlendernd, die schöne Luft genießend und unzählige Cigarros verdampfend, treffen sich dort Bekannte und Freunde. Geschäfte werden besprochen und geschlossen, und vor allem erfreut man sich des Austausches aller Stadt- und Welt-Neuigkeiten, die der Abkömmling romanischen Stammes stets lieber dem mündlichen Verkehr als dem gedruckten Blatte entnimmt.

Juan ward heute mit besonders regem Interesse begrüßt, und bald zeigte sich auch der Grund dazu. Eine Springsfluth hatte in den niedern Gegenden des Landes große Verheerungen angerichtet, und die Nachrichten über das Elend, das sie unter der armen Bevölkerung verbreitet, rief die Großmuth und Barmherzigkeit aller Herzen wach, mit jenem spontanen Aufschwung,

den sie im Gegensatz zur alltäglichen Indolenz bei besondern Gelegenheiten zu nehmen vermag. Man hatte schon Sammlungen veranstaltet und sann auf besondere Mittel, daß recht reichliche Hülfe werde. Die jungen Leute der Stadt wollten nicht zurückbleiben, das Ihrige dazu beizutragen.

Wenn bei uns zur Ausführung ähnlicher Absicht irgend eine musikalische Production oder dramatische Vorstellung, ein Bazar oder eine Lotterie in Vorschlag kommt, um *utile cum dulce* — das Vergnügen mit dem guten Zweck zu verbinden, so ist dort zu Lande ein Stiergefecht der nächstliegende Gedanke, das durchgreifendste Mittel, um die Leute herbeizulocken und reichliche Gaben zu erzielen. Nichts kann auf lebhaftere Betheiligung rechnen, nichts anderes bietet dem Zuschauer wie dem Mitwirkenden freudigere Erregung.

In jeder größern Stadt Mexico's bestehen Vereine, aus den ersten und reichsten jungen Leuten gebildet, in denen diese als *Afficianados*, d. h. Liebhaber, als Dilettanten der Stiersechtkunst, dieses ritterliche Vergnügen betreiben. Sie pflegen diese gleich einer Wissenschaft und haben eben so viele Rechtfertigungsgründe dafür, wie man sie bei uns ebenfalls zu finden weiß für so manches waghalsige Beginnen, welches Muth, Kraft und Geschicklichkeit herausfordert, aber Leben und Gesundheit von Mensch und Thier auf's Spiel setzt. Zu allen Zeiten und an allen Orten scheint die Jugend solcher Kraftäußerungen benöthigt zu haben; und trotz unseres tugendsamen Schauderns über die Grausamkeit der Stiergefechte läßt sich darüber streiten, ob die rasende

Verfolgung eines todts zu hezenden Wildes, ob die Gefahr heischenden Experimente der Rennbahn weniger grausam sind. Gewohnheit und Sitte bringen es mit sich, daß die Begeisterung und Spannung des Erfolges über die mildere Regung siegt; die weichsten Gemüther betheiligen sich daran, ohne darum grausam zu werden. Die Vorliebe für Stiergefechte wurzelt tief im spanischen Volke: sie sind das eigentliche Volksschauspiel. Doch auch der Fremde kann sich dem eigenthümlichen Reize dieser Kämpfe nicht entziehen.

Die Aussicht auf eine Corrida de toros setzte schon alle Gemüther in Bewegung, und Juan war wahrlich nicht der letzte, der mit Leib und Seele dabei war. Dem Verein der *Afficianados* gehörte er zwar nicht an, seiner bescheidenern Lebensstellung wegen; doch hatte er Ruf genug in dem Fache, um von den Betreffenden auf das eifrigste zu Rathe gezogen zu werden. Seine Ansichten wurden als maßgebend betrachtet, und seine Betheiligung galt als sehr wünschenswerth. Die Corrida sollte des angegebenen Zweckes wegen mit möglichstem Glanze ausgestattet werden. Wie die jungen Männer in die Schranken traten, so sollten aus dem Kranze der Damen die schönsten erwählt werden, um als Preisrichterinnen die Ehrenzeichen auszutheilen und die Sieger zu krönen. In die eifrige Debatte hinein klang schon der Name mancher Schönen, und ihre Verehrer thaten ihr Bestes, ihn zur Geltung zu bringen wobei besonders die jüngern Mitglieder der Gesellschaft sich auszeichneten. Doch Juan Perez schnitt diesen Theil der Berathung etwas schnöde ab; ihm war nur

der eigentliche Kampf und dessen Kunst von Wichtigkeit, alles Uebrige erschien ihm als nebensächliche Zuthat. Der schöne Hacendado, so viel Glück er bei Frauen hätte machen können, war überhaupt ziemlich gleichgültig gegen sie geblieben. Wie man es bei Männern wohl findet, die einer andern ausgesprochenen Leidenschaft huldigen, hatte er nicht viel Blick für das weibliche Geschlecht; seine frühzeitige Verlobung trug wohl mit dazu bei.

Die wichtigste Entscheidung der heutigen Beratungen blieb die Wahl des Capitano, des Führers des Stiergefechtes. Da das Schauspiel sich über die gewöhnlichen Leistungen der Dilettanten erheben sollte, erheischte es einen Matador. Die Aufgabe, den letzten Kampf mit dem Stier aufzunehmen, ihm den Todesstoß zu versetzen, ist eine schwierige: die Matadore oder Capitanos sind daher meist Stiersechter von Fach. Keiner der jungen Leute wagte es, diese Rolle zu übernehmen, und die Frage spann sich lange hinaus, so lange, daß Juan die festgesetzte Stunde des Besuches bei Sennora Romero schon nahezu versäumt hatte, als er sich dessen entsann. Vielleicht war auch Bescheidenheit die Veranlassung von Juan's plötzlichem Entfinnen; denn immer mehr machte sich unter seinen Freunden die Meinung geltend, wie eben nur er der Leistungen eines Matadors fähig sei. Schon das Auftreten dieser Meinung war kein kleiner Triumph für Juan: eine Anerkennung der eigenen Kraft ist dem Manne süß wie Liebesrausch.

In gehobener Stimmung, der Wirkung seiner Abwesenheit die Entscheidung anvertrauend, eilte Juan

zum Hause Romero. Donna Carlotta's etwas herber Empfang brachte ihm sofort zum Bewußtsein, welchen Fehler er mit seiner Verspätung begangen hatte, und war wohl die erste kleine Mahnung, daß er nicht mehr auf sich allein Rücksicht zu nehmen habe.

Die alte Dienerin des Hauses, mit all' dessen Wandlungen und Ereignissen vertraut, durfte sich schon einige Bemerkungen erlauben, selbst dem jungen Caballero gegenüber, dessen eifrige Parteigängerin sie stets gewesen. Nur in Familien spanischer Abkunft findet man in America diese Stellung eines Dienstboten, der, bei Wahrung aller Ehrfurcht, nach langen Jahren treuer Dienste mit zu den Gliedern der Familie zählt, gleichsam mit ihr verwachsen scheint. Es ist dies ein wohlthuender Gegensatz zu der englisch-americanischen Auffassung, nach welcher der Dienstbote stets nur das bezahlte Werkzeug des Hauses bleibt, und man sein Ergrauen im Dienste fürchtet, weil es dem pecuniären Nutzen Eintrag thun könnte.

Die alte Carlotta hatte im Hause der Romero schon Kinder und Kindeskinde auf ihren Knien gewiegt. Salud aber war ihr Augapfel, ihr Herzblättchen, ihr Täubchen, wie sie mit geschwinder Zunge sie stets bezeichnete. Sennora Rosa hingegen stand weniger in ihrer Gunst, wenn auch Carlotta als gute spanische Dienerin wenig über ihre Herrschaft sprach. Sie verzieh ihr nämlich nicht, daß sie ihr Töchterlein so streng an sich banne, sie so fern von aller jugendlichen Freude halte, bis sie „im dumpfen Krankenzimmer weiß wie eine Magnoliablüthe geworden“. Sie betrachtete Juan

Perez, einen Caballero, so schön wie ein Mädchenherz ihn nur wünschen könne, als direct vom Herrgott geschickt, um ihren Liebling zu erlösen, da Salud sonst nicht 'mal einen oder den andern Sennor zu sehen bekäme.

So war es wohl verzeihlich, daß sie heute ihm zürnte, wo er durch sein Zögern leicht die günstige Stimmung der Sennora Rosa wieder verscherzen konnte, und ihre wohlgemeinte Strafrede gipfelte in dem guten Rathe, sich vor allem in jede Anordnung der Sennora ohne Widerrede zu fügen. Der strahlende Ausdruck, den des Caballero Züge trugen, und den sie sich in ihrer Weise auslegte, versöhnte sie sofort.

Ehe sie noch ihre wortreiche Ermahnung geendet, trat Salud ein. Zum ersten Mal sank sie in fast stürmischer Bewegung dem Geliebten in die Arme, ihm die beseligende Nachricht zuflüsternd, daß die Mutter ganz umgewandelt sei und ihre Verbindung jetzt eben so sehr zu beeilen wünsche, als sie dieselbe bisher verzögert habe.

Juan, von seinen Plänen in Bezug auf das Stiergefecht erfüllt, war nicht ganz in der Stimmung, diese gute Nachricht so lebhaft wie die junge Braut aufzufassen. Ein Mann läßt sich nicht leicht solche Entschlüsse aufdrängen, und die Ahnung, daß die Beschleunigung der Heirath seine augenblicklichen Pläne kreuzen könne, berührte ihn unangenehm. Salud war aber zu bewegt, um die Wolke auf seiner Stirne zu bemerken, und beeilte sich, ihn zur Mutter zu führen.

Sennora Rosa empfing den zukünftigen Schwiegerjohn mit all' der den Spaniern eigenen förmlichen

Höflichkeit. Trotz allem Vorangegangenen wußte sie ihr Nachgeben in die wohlgesetzteste Form zu kleiden. Wie glücklich sie sei, erklärte sie, daß endlich alle Hindernisse beseitigt wären, und wie freudig sie das Opfer bringe, die Tochter zu entbehren, wenn es zu deren Glück diene, woran sie gar nicht zweifelte bei einem Manne so reich an schätzenswerthen und edeln Eigenschaften wie Sennor Perez. Nicht umsonst erhalten schon die mexicanischen Kinder besondere Unterweisung in der Tugend der „urbinadad“ — eine höflichere Ausdrucksweise als die in Mexico übliche gibt es kaum.

Nichts desto weniger hatte Sennora Rosa nach der Weise herrischer Leute, die sich für ein Nachgeben stets doppelt zu entschädigen wissen, schon alles nach ihrem Willen geordnet und sowohl Tag als Stunde der Hochzeit bestimmt. In drei Wochen etwa sollte sie stattfinden, am Tage eines Marienfestes, das gerade einfiel.

Widerstrebend erinnerte sich Juan, daß gerade dieser Zeitpunkt auch für die beabsichtigte Corrida in Aussicht genommen war, und daß somit seine Betheiligung an derselben ganz außer Frage komme. Nach der glänzenden Aussicht, die ihm eröffnet war, eine harte Entsagung! Doch gedachte er des guten Rathes der erfahrenen Carlotta. Vor ihm stand zudem die erglühende Braut, die in dem hellen Strahl von Glück und Liebe besonders lieblich aussah, und deren Freude zu vernichten doch grausam schien. Vor dem lange erstrebten Ziele seines Lebens schwanden alle Nebenbedenken, so daß er entschlossen schwieg.

So lange er unter dem unmittelbaren Zauber seiner glücklichen Braut blieb, die wie noch nie mit freierer Zärtlichkeit ihm entgegenkam, konnte keine Mißstimmung zum Durchbruch gelangen. Anders war es, als er zu seinen Freunden zurückkehrte und die Entrüstung sah, die seine Erklärung, sich nicht an dem Feste betheiligen zu wollen, allgemein hervorrief. Denn man war in seiner Abwesenheit über seine Wahl zum Capitano der Stiersechter einig geworden. Doppelt empfand er jetzt, wie vielem er entsagt habe; seine Phantasie malte ihm alle Erfolge aus, die er hätte erringen können. Nur allzu gut wußte er, wie hoch solche Erfolge gewürdigt wurden, wie sie ihm in günstigster Weise die Gelegenheit boten, den Ersten der Stadt zugesellt zu werden. Das war das Höchste, was sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit jemals ersehnt hatten. Innerlich grollte er mit sich selbst wegen seiner Nachgiebigkeit. Die Fesseln, die er heute Morgen wie ahnend vorausgeföhlt: da waren sie. Ungerechter Weise machte er Salud mit verantwortlich für die Herrschsucht der Mutter, ja, für ihre Abgeschiedenheit von der Welt, die sie von dem bevorstehenden Ereigniß nicht einmal hatte etwas erfahren lassen.

Seine Freunde aber wollten sich bei seiner Erklärung nicht beruhigen. Luis Garcias, der erste der jungen Leute und Präsident des Vereines, rief laut, man könne Juan's Absage unmöglich für unumstößlich nehmen; wenn er Jahre gewartet habe, sei der Aufschub einiger Tage doch unerheblich, und da Sennorita Salud die Hauptbetheiligte sei, mache er den Vorschlag, von

ihr den nöthigen Aufschub zu erbitten. Donna Salud sei als die barmherzigste Seele der Stadt bekannt und werde gewiß ihre Einwilligung nicht versagen, wo es ein gutes Werk gelte. Die ganze Schaar der jungen Leute, schlug er vor, solle sich der Angelegenheit annehmen und gleich am folgenden Tage zu Donna Salud hinziehen, ihre Einwilligung zu erbitten; der Bräutigam müsse ihr dann gehorchen.

Der Vorschlag ward mit Jubel angenommen, und der passive Widerstand, auf den Juan sich beschränkte, ließ genugsam schließen, daß er nicht der Unerbittliche sein werde. Für alle Fälle versprach er, die Stadt nicht vor der Entscheidung zu verlassen.



Salud war am andern Tage durch die feierliche Aufwartung der jungen Männer auf das höchste überrascht. Luis Garcias hätte nicht der schwungvollste Redner der Stadt sein müssen, wenn es ihm nicht hätte gelingen sollen, der Sache die richtige Seite abzugewinnen. Er beschrieb emphatisch die zu lindernde Noth und hob mit schmeichelnden Worten den Werth hervor, den man auf Juan's Betheiligung lege.

Welches Mädchen findet aber nicht den eigenen Stolz in dem Triumph des Geliebten! Wohl berührte es Salud schmerzlich, daß ein neues Hinderniß das lang ersehnte Glück abermals verzögere; doch ihr Auge strahlte bei dem Gedanken an die Auszeichnung, die dem Geliebten ward, und sie sah einen besondern Beweis seiner Liebe darin, daß er gestern geschwiegen.

In der anmuthigsten Weise gab das junge Mädchen den entzückten jungen Leuten ihre rückhaltlose Zusage. Sie machte sich sogar anheischig, selbst den Bräutigam zu der gewünschten Mitwirkung zu bereden.

Vielleicht war Juan allzu befriedigt von dem Ausgange der Sache, da er es für nöthig fand, sich äußerlich möglichst kaltblütig zu zeigen und Salud sogar für die Folgen verantwortlich zu machen, welche der Aufschub bei ihrer Mutter herbeiführen könnte. Aber Salud sah doch den Ausdruck stolzer Befriedigung auf seiner Stirne, und insgeheim rechnete auch sie auf einen kleinen Lohn für ihre Opfer. Die Vorbereitungen zu dem Feste, so dachte sie, würden Juan den größten Theil dieser Zeit an die Stadt fesseln, und sie werde dann den Geliebten öfter und länger sehen können, als jemals in der langen Zeit ihrer Verlobung. Salud war doch auch Spanierin und meinte, wie das spanische Liedchen sagt:

„Möchte den Geliebten sehen:
Dreißig Mal ja nur im Monat,
Sieben Mal nur in der Woche,
Ein Mal nur in der Minute!“

